

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 44. No. 19.

Milwaukee, Wis., 1. Oktober 1909.

Lauf. No 1088

Inhalt: Der heilige Kampf — Sabbat. — Ehre Vater und Mutter. — Aus der Kirchengeschichte. — Aus unserer Zeit. — Schulen und Anstalten. — Aus der Mission. — Kirchliche Nachrichten. — Einweihung des ev. luth. Zimmern-Hospitals. — Aus unsern Gemeinden. — Anzeigen und Bekanntmachungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Der heilige Kampf.

(Matth. 5, 14. Offenb. 12, 11. Ephes. 6, 10—17.)

Sieh dort auf dem Berge die heilige Stadt,
Die Gott zum Beschützer und Lebensquell hat:
Sie leuchtet gar weit in die Lande hinein,
Und viele locket der himmlische Schein.

Im Zorn der Satan gebietet darauf:
„Veelzebub, führe die Stärksten zu Haus,
Schließt eng das Nest auf dem Felsen mir ein,
Zerhaut ihre Schar und schleift ihr Gestein!“

Dort droben wartet die heilige Schar.
Sie stehen wie ein Turm in der größten Gefahr,
Sie lieben ihr Leben nicht bis an den Tod,
Sie harren allein auf des Herren Gebot.

„Mit Gottes Harnisch seid mir bewährt,
Ergreift den Schild und ziehet das Schwert,
Das Kreuz voran in funkelnder Pier,
Mit diesem Zeichen siegen auch wir!“

Nun stehen zusammen sie auf dem Plan,
Die Teufel knirschen mit grimmigem Zahn,
Das Licht und die Finsternis sind hier in Kampf,
Es speiet die Hölle den giftigsten Dampf.

Und immer erbitterter tobet die Schlacht,
Man kämpfet am Tage und droht in der Nacht:
Wenn anfangs scheinbar der Teufel auch siegt,
Zum Schlusse immer er ganz unterliegt.

Auf welcher Seite stehst denn du?
Nur einem wirst du gehören zu!
Wer nicht im Kreuzheer kämpfet für Gott,
Wird einst mit der höllischen Rote zum Spott.

— J o h. M o n i c h.

Sabbat.

2. Mose 16, 29: Sehet, der Herr hat euch den Sabbat gegeben.

Welch eine Wohlthat war doch das für Gottes Volk, daß es am siebenten Tage ruhen sollte!

Seit dem Sündenfall ist die Arbeit, dieser schöne Gottesdienst, zu welchem der Herr den Menschen in den Garten Eden setzte, daß er ihn baute und bewahrete, eine schwere Last geworden. Nun lautet Gottes Urteil: Mitummer sollst du dich nähren dein Leben lang; im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest. Und der Sterbepsalm muß von unserm Leben bekennen: Es ist Mühe und Arbeit gewesen. Und Hiob muß klagen: Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners; wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei!

Aber Gott ist seinem Volke gnädig. Es soll eine Erquickung von der Plage dieser Erde haben. Gott gibt ihm den Sabbat, die Ruhe am siebenten Tage der Woche. Israel soll merken, daß Gott ihm gnädig ist, und daß es teil haben soll an der seligen Ruhe Gottes. Jeder siebente Tag ist ihm eine Predigt davon.

Darum mußte auch Mose am Sinai dem Volke das als strenges Gebot des Herrn seines Gottes sagen: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest! Die Erkenntnis und das Bewußtsein sollte im Volke Gottes lebendig bleiben: Wir sollen durch unsers Gottes Güte Erquickung und Ruhe haben. Das sollten sie nimmer vergessen. Wer darum am Sabbattage nicht ruhte, der schloß sich damit selbst von dem Volke Gottes aus; der stellte sich unter den Fluch und versiel dem Zorn und der Strafe.

Und doch war das Feiern von der Arbeit, das Ruhens am siebenten Tage nur ein äußerliches Ding, welches den eigentlichen Schaden, die Sünde und den Fluch nicht ausgleichen oder aufheben oder wieder gut machen konnte. Wie die äußere Mühe und Plage des Lebens nur eine Folge und Offenbarung der Sünde und des ihr anhaftenden Fluches ist, so war auch der äußerliche Sabbat nur ein Schatten der wahren Ruhe und Erquickung der Seele, der Erlösung von Sünde und Fluch.

Wo aber ist diese zu finden?

Der Körper selbst ist in Christo, sagt der Apostel, Kol. 2, 17.

Willst du darum den eigentlichen, wahren Sabbat und nicht bloß einen Schattensabbat haben, so höre die Einladung Christi, Matth. 11, 28, 29: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken (d. h. Sabbat geben); nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Ja, Christus gibt den wahren Sabbat der Seele.

Und er gibt ihn durch sein Evangelium. Maria feierte Sabbat, als sie sich zu Jesu Füßen setzte und seiner Rede zuhörte. Ihrer Schwester aber erklärte er: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not; Maria hat das gute Theil erwählt.

Wir haben noch heute dieselbe Gelegenheit wie Maria. Christi Evangelium wird noch unter uns gepredigt. Und dies Evangelium ist seine Rede; da hören wir seine Stimme. Wollen wir nun wahrhaft Sabbat halten? Nicht der Tag ist der wahre Sabbat. Auch nicht das äußerliche Ausruhen von der Arbeit ist der wahre Sabbat.

Nein, wenn du Sünder mit deiner Frage und Klage:

Wo soll ich fliehen hin,

Weil ich beschweret bin

Mit vielen, großen Sünden?

Wo kann ich Rettung finden?

immer wieder zu Christo eilst, dich zu seinen Füßen setzt und durch sein Wort dich erquicken und trösten läßt mit seiner Gnade und Guld, mit seiner Vergebung und Gerechtigkeit und Seligkeit: dann feierst du den wahren Sabbat.

Welch traurige Verwirrung, wenn Leute, die den Namen Christi tragen, immer wieder meinen, jener Schatten aus dem Alten Testament sei der eigentliche Sabbat; wer den bewahre, der sei Gott angenehm! Und doch schreibt der Apostel, nachdem Christus sein Erlösungswerk vollbracht und damit wieder den wahren Sabbat geschaffen hat, Kol. 2, 16: So laßet nun niemand euch Gewissen machen über bestimmte Feiertage oder Sabbate! Bgl. Gal. 4, 9—11; Röm. 14, 5, 6. Darum sagt unser lutherisches Bekenntnis: Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbat als nötig aufgerichtet sei, die irren sehr; man solle die Gewissen nicht damit beschweren. (Augsburgische Confession, Art. 15 und 28.)

Nur wenn du (wie du insonderheit an dem in christlicher Freiheit dazu bestimmten Sonntag die Gelegenheit hast) dich mit Maria zu Jesu Füßen setzt und im Glauben seiner Rede zuhörst, erfüllt sich im eigentlichen Sinne an dir das Wort: Sehet, der Herr hat euch den Sabbat gegeben, — und du wirst sagen:

Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,

Als wenn ich dich, Jesu, im Glauben erblickt.

C. G.

— Gottes Wort ist ein Blitz, der in einem Augenblick vom Morgen gehet bis zum Ende.

(Dr. M. Luther.)

Ehre Vater und Mutter.

Aus dem Dänischen von Hulda Prehn.

(Fortsetzung.)

Ab und zu, wenn der Pastor Knud traf, konnte er stehen bleiben und sagen: „Wir haben Ehre von dem Burschen, er artet gut!“ Und das war ja erfreulich zu hören, aber er meinte doch, es sei, als habe er halb und halb sein Kind verloren.

Niels wollte die Geldunterstützung nicht länger annehmen; er erhielt Stipendien und verdiente ganz gut durch Stundengeben: „Nein, nehmen will ich nichts mehr,“ schrieb er, „es ist schlimm genug, daß ich noch nichts geben kann.“

So wurde denn die Abendpfefe wieder geraucht, aber sie schmeckte nicht mehr so recht wie früher.

Es verging lange Zeit, bis der nächste Brief kam: „Examen mit Auszeichnung bestanden, Hurra!“ war der ganze Inhalt.

„So weit wären wir!“ Knud Nielsen stöhnte fast. „Gott der Herr sei nun mit ihm auf dem schlüpfrigen Wege! Möchte ich dir einmal nur Gutes berichten können von unserm Sohne, Annemargarete!“

Als Niels nach Hause kam, war er wieder ein anderer. — Knud meinte jedesmal, er sei ein anderer — und doch hatte er das selbe klare, freimüthige Gesicht, dieselben ehrlichen Augen und dieselben Locken, nur etwas dunkler. Die Stirn sah größer aus, mehr gewölbt, ein kluger, fester Ausdruck lag um den Mund; Niels war hochgewachsen und überragte alle. Knud Nielsen dachte mit kummervermischem Stolz, daß er nie einen so hoch und schön gewachsenen jungen Mann gesehen habe.

„Nun, wie geht es dir, Vater?“ er schlug ihm auf die Schulter.

„Danke, wie sonst!“

Niels sah sich in der Stube um, die Reste der Abendmahlzeit standen noch da, sein Auge fiel auf das leere Schnaps-glas.

„Darf ich das Fenster öffnen? Hier riecht es nicht gut.“

Es lag etwas in dem Tone, das dem Vater mißfiel, sie hatten einander an jenem Tage nicht viel zu sagen.

Als Niels das nächste Mal kam, stand das Abendbrot wieder da; Knud Nielsen hatte einen harten Arbeitstag gehabt, Flasche und Glas standen vor ihm.

„Nj, der Brantwein!“ sagte der Sohn und stieß an die Flasche. — Knud fing an, böse zu werden. Es dauerte lange, ehe er böse wurde, aber wenn er es wurde, wurde er es gründlich. Der junge Mann an seiner Seite hatte kürzlich ein Werk über die Trunksucht übersetzt und war ganz erfüllt davon. Zweimal hatte er den Vater mit dem gefährlichen Trank beschäftigt gesehen und meinte, er könne eine ordentliche Vorlesung gebrauchen.

Wärmer und wärmer redete er sich und stärker und

stärker schwohlen die Adern auf Knud Nielsens Stirn. Deshalb hatte er sich die kleine Herzstärkung seit Jahren entzogen, um dieses zu erleben?“

„Glaube mir, es führt zum Verderben,“ fuhr Niels fort, „Schritt für Schritt führt es unvermeidlich zum —“

Weiter kam er nicht, des Alten wettergebräunte Faust schlug hart auf den Tisch, daß Glas und Flasche klirrten:

„Galt deinen Mund, Bube! — Ich bin dein Vater!“

Niels wich zurück. — Sag dem etwas in seiner Bewegung, als wollte er sagen: „Ja, leider!“ Knud Nielsen schien es so, aber vielleicht war es Einbildung. Kein Wort kam über seine Lippen, ruhig nahm er seinen Hut, grüßte und ging.

Das war zu viel! — Und dann glaubte der Junge wohl noch obendrein, daß er recht habe; die Festigkeit war wohl, in dessen Augen, eine Folge vom Trinken. — Der kalte Schweiß trat auf Knud Nielsens Stirn bloß bei dem Gedanken an jene Stunde.

Seitdem war es nie wieder gut geworden. Der Sohn kam ja wohl, Lebewohl zu sagen, aber er war beleidigt und erwartete ein Wort der Abbitte und der Vater war beleidigt und erwartete ein Wort. Schweigend starrten sie einander an.

„Geh ich reise,“ sagte Niels doch zuletzt, nicht ohne Kampf, „will ich nur noch erzählen, daß ich gegründete Hoffnung habe, angestellt zu werden, und daß es mir eine wahre Befriedigung sein wird, wenn ich etwas für dich tun kann.“

„Ich werde nie dein Geld vertrinken, nie! Ich brauche es nicht!“ erwiderte Knud Nielsen.

„Leb wohl!“ — Er sagte nicht „Vater,“ das Wort wollte nicht heraus, doch reichte er ihm die Hand und so schieden sie. —

Knud Nielsen wurde mit einem Male ein alter Mann. Das Haar ergraute stark, die Stirn wurde gefurcht und der Gang schwer. Fleißig und strebsam aber war er wie früher, es galt ja, an das Alter zu denken; niemand sollte von ihm Last, auch keine Schande haben. Mit seinen Gedanken lebte er meist in der Vergangenheit. Es war, als ob der Junge, das kleine Kind, das er über alles geliebt hatte, ein Wesen sei, und der Mann, der undankbare Sohn, ein anderer.

Ein Jahr verging, da wurde der Pastor krank und starb. Es war ein großes Leidenbegängnis; viele Fremde kamen. Knud stand abseits und sah zu. Sein Auge suchte nicht lange; gleich hinter dem Sarge, zwischen den Söhnen, ging Niels, ernst und traurig. Stillschweigend und ansehnlich sah er aus, der Vater bemerkte es mit sonderbarem Wohlbehagen.

Ob er ihn besuchen würde? — Sturde auf Stunde verging, der kurze Wintertag war fast zu Ende, als es an die Tür klopfte.

„Guten Abend, wie geht's?“

„Ich danke, ganz gut! — Nun, das ist wohl ein Schmerz für dich?“

„Ja, allerdings, ein großer Schmerz! Er war ja wie mein — er war ja mein bester Freund und Wohltäter.“

Der abgebrochene Satz schmerzte, als sei er ausgesprochen. Knud Nielsens Mißfiel jetzt auf einen glatten Goldring an des Sohnes Finger; sein Herz krampfte sich zusammen — also davon war er auch ausgeschlossen.

„Es geht vorwärts mit mir, Vater,“ er betonte das Wort, „ich stehe mich recht gut! Du darfst dich nicht weigern, eine kleine Hilfe anzunehmen.“ Die Hand näherte sich der Tasche.

„Galt! — Du kennst mich nur wenig! — Ich habe, was ich brauche!“

Dann ging Niels. Ganz erleichtert atmete er auf, als wollte er sagen: „Ich habe das Meinige getan, mehr kann ich nicht,“ und eilte mit festem Schritt dem Pfarrhause zu. Aber in der ärmlichen Stube saß der Vater auf der Bank zusammengesunken, eine einzige Träne, bitter und brennend wie Feuer, rann seine Wange nieder.

„Herr! wie lange soll ich noch hier bleiben? Habe Mitleid mit mir!“ — —

Vier Jahre waren seit jenem Abend dahin geschlichen. Der Sommer ging noch einigermaßen, die anstrengende Arbeit in freier Luft tat gut. Schlimmer war es im Winter in dem kleinen Hause, allein mit den Gedanken, eingesperrt zu sitzen. War alles zu Ende? Nein — eine furchtame Erwartung lag auf dem Grunde der Seele, aber sie war nicht stark oder froh genug, eine Hoffnung genannt zu werden. — — —

Der Tag graute, es durchschauerte Knud Nielsen, als er gleichsam erwachte. Das ganze Leben war ja in diesen Stunden durch seinen Kopf gegangen. Langsam erhob er sich, öffnete die Hand und glättete sorgfältig das Papier, die kostbare Banknote.

„Ob sich das Kind erholt hat?“ dachte er. „Ach ja, ich hoffe es! — Ich möchte das Kind doch gerne sehen — nur ein einziges Mal — Ob ich ihm selbst das Geld zurückerbringe? — Ich würde nicht als sein Vater kommen — es ist zu viel Geld, um es mit der Post zu schicken. Vielleicht bekomme ich so das Kind zu sehen. — In Gottes Namen!“

Knud Nielsen ging rasch in sein Haus. Die kleine Stube sah finstern und leer aus. Er zog seinen Sonntagsrock an, schnitt sich einen Zwickel für unterwegs und legte das Geld in einen Brief. „Ich brauch das Geld nicht,“ schrieb er auf einen Zettel und legte ihn dazu.

Gegen fünf Uhr sollte der Fuhrmann vorbeikommen. Aber das war zu lange zu warten. Lieber ging er gleich, der Wagen würde ihn wohl einholen. — — —

Es war nicht leicht, sich im Adressbuch unten im Krämerladen zurechtzufinden; der Gehilfe schob es ihm vornehm hin und überließ es ihm selbst. Knudsen, Knudsen, — nein, es war gewiß nicht denkbar, Niels zu finden! — Doch, wart einmal, Rechtsanwalt stand hier

und N. als Vorname, nur der eine Buchstabe, die andern hatten fast alle mehrere Buchstaben; das müßte wohl Niels sein. So fragte er sich denn hin — einer oder der andre lächelte ihn ja an, aber das mochte sein — endlich fand er die Stelle, ein großes, hübsches Haus am Wall. Die Scheiben in der ersten Etage waren sonderbar weiß, wie übergefärbt, — es durchschauerte Knud Nielsen: „Gott, ob das Kind — —!“

Die Portiersfrau kam in demselben Augenblick heraus. „Wollen Sie jemand sprechen?“ fragte sie gutmütig.

„Sind Knudsens zu Hause?“

„Die Herrschaft wohnt am Strandweg, aber das Kontor ist oben in der Stadt, wenn Sie dorthin wollen?“

Nein, das wollte er nicht. So, am Strandweg wohnen sie, — er zögerte etwas, „lebt das Kind?“

„Ja, Gott sei Lob und Dank, es hat sich recht erholt!“

So ging denn Knud mit müden Schritten durch die große Stadt. Als er zuletzt hier war, da war er jung und froh gewesen und hatte das Herz voll von Annamargarete gehabt. Er erinnerte sich, wie er vor den Laden gestanden und gewünscht hatte, daß er allerlei für sein Mädchen zu kaufen vermöchte.

Es war ein tüchtiger Weg in dem glühenden Sonnenschein! — Der Fleischer auf dem kleinen Wagen sagte ihm Bescheid: Rechts vom Wege, ein Stück hinein, er könne nicht fehlen. — Hier mußte es also sein!

Die Rasenbeete waren wie Sammet, blühende Rosenbüsche überall, das hübsche, kleine Haus selbst fast von Rosen versteckt, in dichten Büschlein hingen sie über die Veranda.

Vor der Tür standen Gartenschaukelstühle, ein Strohhut lag auf einen von ihnen hingeworfen. Ob es des Sohnes Gut war? Ein sonderbar beklommenes Gefühl kam über ihn. Bisher hatte er wie unter einer Eingebung gehandelt, nun war es, als ob sie versagte. Hätte er nicht lieber zu Hause bleiben sollen?

„Was wollen Sie hier?“ fragte ein junges, geputztes Mädchen mit weißer Schürze, das aus dem Hause kam.

„Ist der Mann zu sprechen?“

„Der Mann!“ sie maß lachend den Sprechenden. „Ist es der gnädige Herr? — Nein, er ist nicht zu Hause.“

„Vielleicht könnte ich Ihnen dienen?“ es war eine sanfte, herzliche Stimme, die sprach. Knud Nielsen drehte sich um und sah in der Laube gerade vor sich eine junge, liebevolle Frau mit einem Kinde auf dem Arme stehen. Sie war in Weiß gekleidet mit einer einzigen Rose in den braunen Flechten. Das Kind hatte auch ein weißes Kleid an; es schlug mit den kleinen, drallen Armen umher und schrie vor Freude. Die Sonne fiel auf das lockige Haar, Ring in Ring lag da wie reines Gold. Die großen dunkelblauen Augen sahen den Fremden fragend an.

„Mein Mann ist nicht zu Hause,“ erklang es wieder, „aber vielleicht könnte ich — wünschen Sie etwas?“

(Schluß folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

Katharina von Bora.

„Das ist ein seliger Mann, der eine gute Ehe hat. Denn es ist kein lieblicher, freundlicher noch holdseliger Verwandtnis, Gemeinschaft und Gesellschaft, denn eine gute Ehe, wenn Eheleute mit einander in Frieden und Einigkeit leben. Die höchste Gnade Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben anvertrauen.“ So preißt Luther die Ehe, und je i n e Ehe und seine Gattin, die ihm das Wesen und das Ideal des Ehestandes vor Augen führte und verwirklichte. Sie bereitete ihm ein schönes Heim, einen glücklichen Hausstand, sie wartete und pflegte ihn treulich und diente ihm „wie eine Ehefrau, ja wie eine Magd.“

Käthe sorgte vor allem für ihres Herrn Doktors leibliches Wohl in gesunden und kranken Tagen.

Die „Erzköchin“ verstand den leiblichen Bedürfnissen ihres Mannes gerecht zu werden; sie wußte, was seinem Geschmack entsprach und was seiner Gesundheit zuträglich war. Luther wußte auch, was das heißt, und daß „das ein gemarterter Mann sei, dess' Weib und Magd nichts wissen in der Küche: es ist das erste Unglück, woraus viele Übel folgen.“ Aber auch das Gesinde tut's nicht, sondern wie Luther in sein Hausbuch schreibt: „Der Frauen Augen kochen wohl.“

Luther liebte, als ein echtes Bauernkind und mit gesundem Appetit geeignet, recht derbe Hausmannskost. Üppige Speise machte ihm Beschwerden. Er lobte sich eine reine, gute, gemeine Hauspeise: Brathering und Erbsen war ihm ein Lieblingsgericht. Aber seine Gattin erkannte bald, daß dem Doktor bei seiner sitzenden Lebensweise, bei seiner angestregten geistigen Tätigkeit und namentlich, weil er in den Tagen seines unnatürlichen Kloster- und Junggesellenlebens seine Natur sehr verdorben hatte und durch Verdauungsstörungen an schweren Schwindelanfällen litt, — daß diese derbe Kost ihm wenig zuträglich sei und sie namentlich mit anderer Pflanzenkost, besonders Obst, nachhelfen müsse, und überhaupt war sie auf Wechsel in der Speise bedacht. So hatte sie denn in ihrer Speisekammer, in Keller und Speicher nicht nur Erbsen und Hirsen, Grütze, Haupen und Reis vorrätig, da gab es auch Kraut, Kohl, Möhren, Rüben und Obst; die einheimischen Wispeln liebte Luther mehr denn alle welschen Feigen, und die Pflirsche schätzte er besonders hoch und fast den Weintrauben gleich. Da wurden im Kloster nicht nur Ochsen und Schweine geschlachtet, auch Gänse und Enten, Gühner, Tauben und Krametsvögel, frische und dörre Fische und Krebsen kamen als Leckerbissen auf den Tisch. Wildbret war Hochzeitsbraten; Luther fand es aber mit seinem schwarzen Fleisch zu „melancholisch.“ Zwar hielt Käthe selber Kinder und Gühner, pflanzte allerlei Frucht und Gemüse, zog Obst, buk das tägliche Brot und sott Bier; aber vieles

mußte noch dazu gekauft werden, oder man erhielt es geschenkt, namentlich sorgte der Hof für Wildbret und die Freunde für schönes Obst; Borsdorfer, Gold- und Nut-äpfel. Frau Käthe aber würzte die Speisen mit Salz, Pfeffer, Safran, mit Mohn, „Bippel“ („Cipola,“ Zwiebel), Petersilien, Kümmel und Karbey, schmälzte mit Butter und süßte mit Honig und Zucker. Zum Nachtsich war immer Obst da: Äpfel, Birnen, Pflirsche und Nüsse; in der Kirchzeit hing auch ein Kirchenast über der Tafel.

Daher schmeckte dem Doktor nichts besser als seine hausgemachten Speisen und Getränke und nirgends ist es ihm wohlter, als daheim an seinem wohlbestellten Tisch. Lieber als die gepressten Käse, welche Lauterbach fern aus Pirna hergeschickt, sind ihm „unsre Käse von einfachen Stoff und einfacher Form.“ Das von Jonas geschenkte Bier findet er schlecht, während er jenem das Bier von seiner Käthe anpreißt als ein erprobtes Mittel gegen das Steinleiden; ja er nimit es geradezu die „Königin aller Biere.“ Bei Hof gedenkt er an seinen „freundlichen lieben Herrn“ Käthe, wie gut Wein und Bier er daheim habe; dort müsse er einen bösen Trunk tun oder von dem dicken schweren Brot essen, das ihm so schlecht bekomme.

Und wie sehnte sich Luther immer von den Unbequemlichkeiten der Reise und fremder Herberge nach seinem gemüthlichen Heim und dem behaglichen, warmen Bett!

Käthe befolgte also die Regel, welche Luther so gerne jungen Ehefrauen einschärfte: „Halt dich also gegen deinen Mann, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spitzen sieht.“

Freilich hatte Frau Käthe auch in Beziehung auf die Verköstigung ihres Gatten mit dessen Eigensinn zu kämpfen, denn der Doktor genoß oft mehrere Tage lang gar nichts, oder er aß nur einen Bratfisch und ein Stück Brot; wenn er ganz ungestört studieren wollte, nahm er einen Bissen Brot und zog sich in sein Studierstüblein, seine alte Mönchszelle, ein und kam gar nicht zum Essen und — zum Schlafen. So schloß er sich einmal, um den 22. Psalm zu erklären, mit Brot und Salz ein und kam drei Tage nicht zum Vorschein. Da wurde Frau Käthe doch ängstlich zumute, sie pochte und rief an der Tür. Keine Antwort. Sie ließ nun den Schloffer kommen und die Türe aufbrechen. Da rief er unwillig: „Was wollt ihr? Meint ihr, es sei was Schlechtes, was ich vorhabe? Weißt du nicht, daß ich muß wirken, so lang es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!“ Ein andermal (1541) hatte sie ihre liebe Not mit dem eigensinnigen Patienten, der bei seiner „Ansechtung“ vierzehn Tage nicht schlafen konnte und nichts essen und nichts trinken wollte.

Freilich zu anderer Zeit war Luther auch aufgelegt zu einem festlichen Schmaus oder einem kleinen Gelage im Freundeskreise, denn er meinte: „Darf unser Herrgott große Gedächte und Rheimwein schaffen, so darf ich sie auch essen und trinken; es ist dem lieben Gott recht, wenn du einmal aus Herzensgrund dich freuest oder lachest.“ Da wußte nun

Frau Käthe ihrem Manne den Geburtstag, den Doktorstag, den Thesentag u. a. festlich zu schmücken. „Das Königreich“ wurde am 3. Mai mit einem Nachle gefeiert, „da wurden Psalmen gesungen, Evangelien gesagt, der Katechismus, Gebete, wie einem jeglichen aufgelegt war; darauf mußte das Hausgesinde antworten.“ An St. Niklas wurden die Kinder beschenkt; am Neujahr auch das Gesinde. Besonders aber wurde Weihnachten festlich begangen und die Kinder freuten sich darauf und die Eltern mit ihnen. Frau Käthe aber sorgte dafür, daß allerlei Gutes und Schönes ins Zimmer und auf den Tisch kam.

Ganz vorzüglich bewährte sich aber Frau Käthe als Krankenpflegerin. Da zeigte sie alle ihre Erfahrung, Geschicklichkeit und Energie. Und was es alles für Krankheiten in einer so großen Familie gab, läßt sich denken. Da waren nicht bloß die Kinder und Schüler, welche allerlei Kinderkrankheiten, zum Teil tödliche, durchmachten; da schleppte Luther noch alle kranken Freunde und Freundinnen ins Schwarze Kloster, so daß es nach seinem eigenen Ausdruck oft genug ein „Spital“ war.

Der langwierigste und schwierigste Patient war freilich der Doktor selber. Krank war er eigentlich von Anfang an, und immer neue Krankheiten kamen zu den alten: Ruhr, Fieber, schmerzliche Hautausschläge und Geschwüre, Rheuma, Hüftenweh und Brustbeschwerden. Er hatte insbesondere einen bösen Psahl im Fleisch: den Stein, der ihn wie „Faustschläge des Satans“ plagte; sodann verursachten ihm seine Verdauungsstörungen Beengungen, Blutanbrand nach dem Haupt, Kopfweh, Ohrenausen und Schwindel, Krämpfe und Ohnmachten: Anfälle, vor denen er als „Ansechtungen des Teufels“ sich heftig fürchtete und die ihn oft mit tiefer Schwermut erfüllten. Da galt es, eine geduldige und fröhliche Krankenpflegerin zu sein. Und Frau Käthe verstand ihren Patienten zu behandeln, besser als die großen Doktoren, die Herren Krzte; sie wußte, wie man den Kranken behandeln mußte mit Nahrung und Arzneimitteln; sie hielt ihn vom Wein ab und sott ihm leibreinigendes Bier; sie rieb ihm das Bein mit heilkräftiger Salbe und Aquavitä ein und erwärmte ihm den Leib mit heißen Tüchern; sie erquickte ihn mit Kraftküchlein und allerlei Säften; sie kannte eine wirksame Wurzel gegen den Stein und zahlreiche Hausmittel: sie schabte ihm Bernstein von einem alten Rosenkranz und löste ihm die weißen Bernsteinstückchen auf, welche der Herzog von Preußen als Mittel gegen den Stein schickte. Nach dem Zeugnis ihres Sohnes, des nachherigen berühmten Arztes Paul Luther, war sie eine halbe Doktorin. Dieser sagte in seiner Antrittsrede zu seiner Professur in Jena: „Meine Mutter hat nicht allein in Frauenkrankheiten durch Rat und Heilung vielen geholfen, sondern auch Männer oft von Seiten Schmerzen befreit.“ Ihr vertraute sich daher Luther auch lieber an, als „unser Herrgotts Fickern,“ den Krzten und den Apothekern. Als Luther zu Schmalkalden tödlich erkrankte und die Krzte ihm Arzneien gaben, „als ob er ein großer Ochse wäre,“ und der schwäbische „Carnifer“ (Schinder, Folter-

knecht) meinte: „Ei, lieber Herr Doktor, Ihr habt einen guten, starken Leib, Ihr habt wohl noch zuzusehen; Ihr müßt leiden, wenn man euch angreift“ — da dachte er an seine Hausfrau und ihre wohlthuenden Hausmittel und bekehrte, trotz aller Schrecken solcher Fahrt, nichts wie heim.

Luther hatte den Grundsatz: „Ich esse, was mir schmeckt und leide darnach, was ich muß. Ich frage auch nach den Ärzten nichts; will mir mein Leben, so mir von ihnen auf ein Jahr gestellt ist, nicht sauer machen, sondern in Gottes Namen essen und trinken, was mir schmeckt.“ So berichtet der Arzt Räteberger, Leibarzt der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg, der mit ihr nach Wittenberg floh, dann des Grafen von Mansfeld und zuletzt des Kurfürsten von Sachsen Leibarzt — auch zu Zeiten Luthers eigener Arzt:

„Da D. Luther zum erstenmal am „Calculo“ (Stein) krank war, so war ihm der Appetit entgangen und scheute sich auch sonst vor gemeiner Arznei aus der Apotheke. Zudem hatte er große körperliche Schmerzen und gar keine Ruhe. Als er nun weder essen noch trinken konnte und alles, was ihm seine Hausfrau aufs beste und fleißigste zugerichtet, von sich schob, bittet sie ihn aufs fleißigste, er wolle doch selbst eine Speise erwählen, dazu er möchte Lust haben. „Wohlan,“ spricht er, „so richte mir zu einen Brathering und ein Essen kalter Erbsen mit Senf, weil du ja willst, daß ich essen soll, und tue solches nur halbe, ehe die Lust mir vergeht; verzeuchst du lang, so mag ich hernacher nicht.“ Die Frau tut, wiewohl mit großen Sorgen, was ihr Herr befohlen, und richtet das Essen zu, so geschwinde sie vermochte, und setzte es ihm vor. Als er nun mit großer Lust davon isst, besuchen ihn die Ärzte — seine Medici waren Augustin Schurf und Lic. Melchior Fend — ihrer Gewohnheit nach und wollen sehen, wie sich die Krankheit anlasse. Da sie ihn nun essen sahen, entsetzten sie sich vor dieser Kost, welche sie ihm schädlich und ungesund achteten. „Ach, was tut Ihr doch, Herr Doktor,“ sagte Lic. Fend, „daß Ihr Euch wollel selber noch kränker machen!“ D. Luther schwieg ganz stille und aß immer fort und hatte ein Mitleiden ob der Medicorum Traurigkeit, die so hart für ihn sorgten. Bald nachdem sie Urlaub von ihm genommen und nunmehr gedachten, er würde gar eine tödliche Krankheit erwecken, kommt ein großer Stein von ihm, dessen sie vorher nicht an ihm gewohnt waren und war Luthers wieder gesund. Des andern Morgens besuchten sie ihn und vermeinten ihn krank im Bette zu finden; da sahen sie ihn aber in seinem Schreibstüblein über den Büchern sitzen, dessen sie sich hoch verwunderten.“

Aber Frau Rätke wußte ihren Mann nicht nur durch Speise und Arznei zu erquicken, sondern auch aufzurichten und zu trösten.

Wenn er verstimmt war oder gar seine Ansichten hatte, so lud die kluge, verständige Frau heimlich den Dr. Jonas zu Tisch, daß dieser ihn mit frohen Gesprächen aufheiterte; sie wußte nämlich, daß ihn niemand durch Gespräch

besser aufzumuntern verstand; oder sie ließ Bugenhagen gar im Kloster wohnen und nahm seine Frau, die ihrer Niederkunft entgegen sah, dazu.

Nicht nur, um ihre Bauerei und Landwirtschaft zu besorgen, hielt Frau Rätke ein Fuhrwerk, sie ließ auch oft ihre Pferde anspannen und ihren Gatten mit seinen Freunden spazieren führen, in ein „Holz“ und auf die Felder, um sich zu erlustigen, wo er dann fröhlich wurde und sogar Lieder sang; oder er fuhr über Land in die Dörfer, wobei er die Armen beschenkte.

Diesen Beruf der Frau Doktorin, dem großen Reformator Leben und Gesundheit und Geistesfrische zu erhalten, zum Segen der Kirche, erkannte besonders der seine Capito an und spricht es aus in den Worten an Luther: „Ich liebe sie von Herzen als diejenige, welche dazu geboren ist, Deine Gesundheit aufrecht zu halten, damit Du desto länger der unter Dir geborenen Kirche, d. h. allen Christgläubigen zum Heile dienen kannst.“

Aus unserer Zeit.

Die Weltanschauung des modernen Evolutionismus.

„Weltentwicklungsprozeß“ ist das Zauberwort, das die „veraltete“ christliche Weltanschauung aus den Angeln heben soll, das Phantom, das Agnostiker, Pantheisten und Materialisten mit wahrhaft göttlichen Attributen auszumilken sich beeifern. Dieses unheilvollste, blendende Hirngespinnst der modernen Zeit, das schon so viele betört hat, findet eine treffende Verpötlung (Verpötlung) in dem philosophisch tief durchdachten Aufsatz „Die moderne Entwicklungslehre als Weltanschauung“ von B. Cathrein im Maiheft der „Stimmen aus Maria-Laach.“

„Wicken wir staunend zum Sternenhimmel empor, wo unzählige Riesenkörper seit Jahrtausenden geordnet ihre Bahnen durchlaufen, ohne sich gegenseitig zu hemmen oder zu stören, und fragen wir, wer uns diese Pracht geschenkt, wer Sonne und Mond als Leuchten an den Himmel gestellt, wer die Aufeinanderfolge von Tag und Nacht bestimmt, wer den zweckmäßigen Wechsel der Jahreszeiten angeordnet, so antworten uns die Evolutionisten im Chorus: der Entwicklungsprozeß. Ziehen wir im Frühling durch Flur und Wald und bewundern wir den herrlichen und mannigfaltigen Blumenstolz, das muntere Treiben der unzähligen Tierarten mit ihren kunstreichen und zweckmäßigen Organen und Einrichtungen, ihren wundervollen Trieben und Instinkten, und fragen wir: Wer hat all diese Herrlichkeit erschaffen? so antwortet wieder derselbe Chorus: der Entwicklungsprozeß. Treten wir in eine moderne Großstadt mit ihrem Luxus und Komfort, ihren großartigen Palästen, Schulen, Kirchen, Museen, Bibliotheken, Theatern und Kaufläden, ihren Telegraphen und Telephonen u. s. w., müssen wir nicht gestehen: wie herrlich weit haben wir Menschen es doch gebracht! Und wie haben wir es gelernt, durch die Welt zu hausen auf Fahrrad und Auto, auf Eisen- und elektrischen Bahnen, auf Dampf- und Luftschiffen! Und

— o Wonne! — nächstens werden wir auch fliegen, und der Weiser hört auf, im Reich der Lüfte König zu sein! Fragen wir nun: Wer hat das alles erdacht und ins Dasein gerufen: so wird man zuerst erwidern, das sei die Schöpfung des forschenden und denkenden Menschengesistes; fragen wir aber weiter: Wer hat den Menschen so erschaffen, wer ihn mit so herrlichen Gaben geschmückt und so hoch erhoben? so antwortet der Chorus wieder: der Entwicklungsprozeß. Dieser ist der große Gott der modernen Welt. Er hat die Berge aufgeführt und dem Meere seine Schranken gesetzt, er schenkt uns das liebliche Morgenrot und spannt den buntfarbigen Regenbogen über die Erde, er verleiht uns Regen und Sonnenschein, er ernährt die Tiere des Feldes, bevölkert die Luft mit Vögeln und das Meer mit Fischen in tausend Gestalten. Er hat auch die „Zellenorganisation der Nervensysteme unserer großen Denker und Dichter“ hervorgebracht, aus dem die elektrischen Funken der genialen Gedanken hervorblitzen. Er hat im Sommer die Ilias, in Dante die göttliche Komödie gedichtet, in Kopernikus das neue Sonnensystem aufgestellt. Ihm verdanken wir alles Große in Kunst und Wissenschaft, in Religion und Moral, er wird den Menschen immer höher erheben und aus ihm schließlich den „Übermenschen“ formen.

Aber — „in titanenhaftem Stolz erhebt sich der Mensch, um den persönlichen Gott vom Throne zu stürzen, und als Lohn wird ihm die tiefste Erniedrigung: nach der konsequenten Entwicklungslehre hat dieser ganze Weltprozeß keinen Zweck, nur aus innerem, unbewußtem Drang verändert und entwickelt sich das Universum. Wie der Strom nur dem Geleze der Schwere folgend seine Wogen dem Meere zuträgt, so wälzt sich das Universum voran ohne Ziel und Zweck. Der Mensch ist in diesem sinn- und zwecklosen Prozeß nur eine Welle, die sich einen Augenblick erhebt, um gleich darauf zu verschwinden. Umsonst fragt man nach dem Zweck seines Lebens. Es hat keinen Zweck und mithin keinen Sinn. Denn eine zwecklose Bewegung ist sinnlos. Wie der Herbstwind mit den dürren Blättern . . . , so treibt der große „Entwicklungsprozeß“ mit den Dingen dieser Welt sein sinnloses, neckisches Spiel. Auch der Mensch ist ein so dürres Blatt, das der Wirbelwind des Weltprozesses sinnlos eine Weile heruntreibt, bis er zu Staub geworden.“

Und was sagt der Apostel Paulus dazu? „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert, — da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.“ Röm. 1, 21. 22.

Schulen und Anstalten.

Schulweihung und Gemeindejubiläum.

Der ev.-Luth. St. Paulusgemeinde N. N. C. zu Grand Rapids, Wis. war es am 14. Sonnt. nach Trinitatis ver-

gönnt, ihre neuerbaute Schule dem Dienst des Herrn zu weihen und auch zugleich das 10jährige Jubiläum ihrer Gründung zu feiern. Leider wurde die Feier durch regnerisches Wetter beeinträchtigt. Vormittags konnten des strömenden Regens halber nicht viele Gäste erscheinen und es mußte deshalb die Einweihung auf den Nachmittag verschoben werden. Doch fand um 1/2 11 Uhr ein Festgottesdienst statt, in welchem der ehrw. Präses unserer Synode, Herr Pastor G. Bergemann, auf Grund von Mark. 7, 31 — 37 zeigte, warum eine christliche Gemeinde Ursache hat, an ihrem 10jährigen Jubiläum zu preisen: „Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Zum Nachmittag war das Wetter etwas freundlicher geworden und eine große Schar Festfreunde auch aus den benachbarten Gemeinden der Missionsynode hatte sich eingefunden, der Einweihung beizuwohnen. Präses Bergemann predigte wieder (der andere Festprediger war durch eine Depeche nach Hause gerufen worden) und zeigte auf Grund von Matth. 28, 19 — 20 die Notwendigkeit und den Segen einer christlichen Gemeindefschule. Die Einweihung selbst vollzog darauf der Ortspastor nach der in unserer Agenda vorgeschriebenen Ordnung. Abends um 1/2 8 Uhr wurde ein englischer Gottesdienst gehalten, in welchem Pastor D. Kuhlman nach Anleitung von Eph. 3, 19 darlegte, warum wir lutherische Gemeindefschulen errichten. Alle drei Gottesdienste wurden durch Gesänge des Gesangsvereins der Gemeinde und der Schulkinder verschönert.

Die Schule ist ein einstöckiges Gebäude mit hohem Basement, 36×66, aus roten Backsteinen erbaut nach den Plänen des Architekten N. Billmeyer aus Grand Rapids. Es enthält zwei schöne Klassenzimmer und die dazu nötigen Kleiderräume, mit Luft und Licht reichlich versehen, und im Basement: Versammlungslokal, Heizraum u. s. w. Die Kosten des Baues mit „Plumbing“ belaufen sich auf etwa \$4700.

Möge denn auch dieses Schulhaus sich erweisen als ein Pflanzgarten unseres Gottes, in dem die Kinder dieser Gemeinde durch den Unterricht in den Heilslehren des göttlichen Wortes fähig werden, als Kinder Gottes zu leben und zu sterben; und möge die Gemeinde, die der Herr zehn Jahre lang so reichlich gesegnet hat, auch ferner in seiner Gnade und seinem Segen erhalten bleiben zum zeitlichen und ewigen Heil aller ihrer Glieder!

W. M. R o m m e n s e n.

Schulweihung.

Am 29. Aug. wurde, vom schönsten Wetter begünstigt, die neue prachtvolle Schule der ersten deutschen ev.-Luth. Gemeinde zu La Crosse, Wis. feierlich eingeweiht. Prediger waren Pastor J. Bergholz und der Unterzeichnete. Es war ein großer Freudentag für die Gemeinde, besonders da sie nun ein vollständig neues Kirchengrundstück ihr eigen nennen durfte. War es doch durch Gottes Gnade gelungen, in den letzten fünf Jahren Kirche, Pfarrhaus und Schule zu bauen, und trotzdem die Glieder beständig ge-

Aus unsern Gemeinden.

† Frau Ernestina Werr.

Es hat dem Herrn gefallen, am 7. September durch einen seligen Tod von allem Übel zu erlösen Ernestina Werr geb. Werner, Ehefrau des Herrn Pastor Werr zu Brownsville, Wis.

Frau Ernestina Werr wurde am 22. Okt. 1876 zu Rochester, Minn., als zweites Kind von Aug. u. Emma Werner, geborene Müller, geboren. Nach ihrer Einsegnung durch Pastor Mund, zur ehrl. Missionsynode gehörig, verbrachte sie ihre Mädchenjahre größtenteils bei ihrem Onkel, Herrn Wm. Schliebe in dem Prairiestädtchen Columbia, S. Dak. Am 22. Dez. trat sie mit Herrn Pastor Adolf Werr in den heiligen Ehestand und sie bezogen gemeinsam ein Farmhaus in der Nähe von Yomas, S. Dak. Bald darauf, im Herbst des Jahres 1897 siedelte sie mit ihrem Gatten nach Arcadia, Wis. über, wo der Herr sie in seine Leidenschule nahm. Sie erkrankte an Scharlach und bald darauf an den Pocken, die sie in einem stehenden Zustand zurückließen. Auf Rat des Arztes mußte sie in ein Hospital nach La Crosse überführt werden, woselbst ihr Leiden als eine heimtückische Nierenkrankheit erkannt wurde, die die gänzliche Entfernung der rechten Niere notwendig machte. Doch der Herr ließ sie von diesem schweren Leiden genesen und sie bekam ein gesundes, kräftiges Aussehen.

Am 4. Dez. 1905 führte Gott der Herr sie mit ihrem Gatten nach Brownsville, Wis., wo ihre Lebensstage ungetrübt waren, bis am Montag, den 6. Sept., das Unglück hereinbrach, welches ihrer irdischen Laufbahn nach Gottes unerforschlichem Rat ein schnelles Ziel setzte. Durch ein Feuer, welches dadurch entstanden war, daß sie einen erlöschenden Gasofinofen wieder anzünden wollte und der dann plötzlich in hellen Flammen stand und das Pfarrhaus anzündete und gänzlich einäscherte, war sie an Händen und im Gesicht verbrannt worden. Dies war zur Mittagszeit geschehen. Und am Abend wurde sie noch nach dem Hospital in Fond du Lac gebracht, woselbst sie gegen vier Uhr morgens sanft im Glauben an ihren Heiland entschlief und zum Genuß der ewigen Freude und Seligkeit eingehen durfte, befreit von aller Not und allem Leiden.

Unter außerordentlicher Teilnahme von seiten der Gemeinde und vieler Freunde von nah und fern, wurde am 10. Sept. die Trauerfeier gehalten und die Entschlafene zur letzten Ruhe gebracht. Nachdem im Trauerhause eine kurze Andacht gehalten war, geleitet von Pastor R. Pich, wurde die Leiche von den Vorstehern nach der Kirche, welche von der Gemeinde schwarz drapiert worden war, getragen. In der Kirche amtierte Pastor A. Löpel und hielt mit bewegtem Herzen eine zu Herzen gehende Leichenpredigt über Ps. 94, 12. Am Grabe amtierte Pastor Ed. Höyer und hielt auf Grund von 1. Pet. 1, 3—5 die Grabrede, worin er von der Christen Hoffnung sprach.

In der Kirche trug der Kirchenchor von Brownsville und am Grabe der Kirchenchor von Lomira ein Lied vor. Viele Blumen, darunter ein Blumenstück von der Gemeinde und ein prächtiges Kreuz aus Blumen von der Dodge-Washington Konferenz bedeckten den Sarg und dann den Grabhügel, wo die Entschlafene in Frieden ruht bis zum fröhlichen Auferstehungsmorgen des jüngsten Tages.

Sie hinterläßt ihren Gatten und drei Söhne im Alter von elf, neun und vier Jahren.

Der Herr alles Trostes tröste die Zurückgebliebenen mit dem reichen Trost seines Wortes und helfe uns in Gnaden, daß wir, wenn unser Stündlein kommt, eingehen mögen zur ewigen Herrlichkeit. A. P.

† Frau Bertha Schulze.

Frau Bertha Schulze, die mehrere Jahre am Dr. Martin Luther College zu New Ulm, Minn. als Hausmutter tätig gewesen ist, starb am 26. Juli 1909 im Glauben an ihren Heiland. Da die Entschlafene gerade auch in unserer Allgemeinen Synode einen großen Bekanntheitskreis hat, möge das Wichtigste aus ihrem Lebenslaufe hier eine Stelle finden.

Die Verstorbene war am 16. Juni 1828 zu Herfurth in Württemberg geboren. Im Jahre 1865 wanderte sie mit ihrem Gatten, Herrn Ernst F. Schulze, nach Amerika aus. Etliche Jahre war sie Vorsteherin am luth. Hospitale zu St. Louis, Mo. und später Hausmutter an unserer Anstalt zu New Ulm. Wegen vorgerückten Alters legte sie ihre Stellung nieder und hielt sich seit 1899 bei ihren Kindern auf. In den letzten Jahren war sie gelähmt und konnte sich nur in einem Fahrstuhl von der Stelle bewegen. In diesem heimleidenwertigen Zustande sah ich sie letzten Dezember in Winona, Minn., wo sie sich bei ihrem Schwiegerjohn und ihrer Tochter, Herrn und Frau May Latte, aufhielt, die ihr, wie sie mir selbst sagte, die zärtlichste Pflege angedeihen ließen. In Winona war sie unter der Seelsorge des Herrn Pastor A. Sauer, über dessen geistlichen Zuspruch sie sich sehr freute. Vor einigen Monaten war sie mit ihren Kindern nach Cleveland, Ohio gezogen und dort starb sie in den Armen ihrer Tochter, Frau May Latte. Am 28. Juli wurde sie auf dem Rockport Friedhofe christlich bestattet, wobei Herr Pastor Noß amtierte. Sie hinterläßt 2 Söhne und 2 Töchter, sowie mehrere Enkelkinder. A. M e r m a n n.

Dem greisen Ehepaar J. Freund und Frau war es durch Gottes Gnade vergönnt, am 18. Aug. ihr goldenes Ehejubiläum zu feiern. 1869 kamen sie nach Racine, Wis. und sind seitdem treue Glieder der Ersten ev-luth. Gemeinde daselbst. Fünf Kinder wurden ihnen geboren, von denen ein Sohn jetzt Pastor in unserer Synode ist.

Orgelweihe.

In dem Dörfchen Little Blac war am Sonntag, den 15. August reges Leben; und mit spannender Erwartung

ging man in die Kirche, als der Unterzeichnete mit Herrn W. Ungrodt angefahren kam. Was war die Ursache? Die neue von der Gemeinde gekaufte Orgel sollte eingeweiht werden. Es war berechtigt diese Freude, denn die von der Hinners Organ Co. gekaufte Orgel ist gut, wie jedermann hören konnte, als Herr Ungrodt die Orgel mit Meisterschaft spielte. Die Weihe und Predigt wurde besorgt von

M. J. S i l l e m a n n.

Gemeindejubiläum und Glockenweihe.

„Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach', an der wir stehn,
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn.“

Diese herrliche Überzeugung hat sich, wie an allen Gemeinden unserer teuren Synode, auch an unserer lieben ev. luth. Siloahgemeinde bewährt durch Gottes Gnade. Denn als wir am 11. Sonntage nach Trin. unser Gemeindejubiläum feierten, da konnten wir, des Dankes voll, dem Herrn der Kirche jauchzen: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Fünfzehn Jahre sind nun verflossen seit der Gründung dieser Gemeinde. Es waren Jahre ernster Prüfung, aber auch Jahre, ja Tage und Stunden reichen Segens. Dieser Segen Gottes ist, besonders in diesem Jahre, recht sichtbar geworden in unserem Gemeindehause. Denn nicht bloß konnten wir im Aufsehen zu Gott beschließen, auf fernere Unterstützung der Synode Verzicht zu leisten (möge der Herr in Zeit und Ewigkeit es denen vergelten, die bisher zur Unterstützung unserer Gemeinde beigetragen haben), nicht nur war es uns vergönnt, mit Freude und Dank auf alle bisherigen Gnadengaben Gottes zurückzublicken, sondern es sollte uns noch die besondere Freude zuteil werden, eine für unsere Verhältnisse große Glocke an unserm Danktage dem Dienste des Herrn zu weihen. Dieselbe wiegt 750 Pfund, hat die Inschrift: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ Jer. 22, 29.

Am Morgen hielt Herr Pastor Otto Hönecke die Festpredigt über das Evangelium vom Phariseer und dem Zöllner, Luk. 18 9—14. Am Nachmittag predigte Herr Pastor Ad. Wäbenroth über Jes. 49, 13—22. Beide Gottesdienste waren gut besucht. Die Kollekte betrug etwa \$38 und wurde der Gemeindefasse zugewandt. Ehre, Preis und Dank aber sei dem Herrn, unserm Gott, für alles.

E. L. L i e b e r m.

Renovationsfeier.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis durfte die Jerusalemsgemeinde zu Milwaukee wieder einziehen in ihr Gotteshaus und eine Renovationsfeier halten. Der Frauenverein hatte es übernommen, für Dekoration der Kirche zu sorgen, der gemischte Chor, elektrisches Licht in die Kirche zu legen, der Damenchor aus dem Frauenverein, den Altarraum mit einem neuen Teppich zu versehen und die Ge-

meinde als solche, der Kirche und Schule einen neuen Außenanstrich zu geben. Alle diese Arbeiten waren nun am genannten Tage vollendet und die Gemeinde konnte mit Lob und Dank gegen Gott ihre neugeschmückte Kirche wieder beziehen. Des Vormittags predigte Herr Pastor J. Klingmann von Watertown. Des Abends war ein Gesangsottesdienst mit einer Ansprache. Chorgefang, auch durch freundliche Mitwirkung des Männerchors der St. Markusgemeinde, half das Fest verschönern. — Gott aber erhalte uns in allen Dingen den besten und köstlichsten Schmuck: die reine Predigt des Wortes. H e i n r. G i e s e n.

Missionsfeste.

Am 11. Juli war Missionsfest in Lake City, Minn. Festprediger: Pastoren J. G. Schwarz und A. Emmel. Kollekte: \$77.25. W. F r a n z m a n n.

Am 29. Aug. war Missionsfest in der Christuskirche in Town Maple Creek. Prediger: Past. W. Schlei und Stud. A. Eckmann. Kollekte und andere Einnahmen: \$48.

Am 13. Sonntag n. Trin., den 5. September, feierte die ev. luth. Salemgemeinde zu Greenwood, Minn. ihr Missionsfest. Es predigte vor- und nachmittags Herr Pastor Heidmann von Arlington. Kollekte: \$78.96. W. G a a r.

Am 5. Sept. feierte die ev. luth. Friedensgemeinde zu Wilmot, Wis. ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger waren Pastor C. Bünger vormittags, Past. Arnold Schull nachmittags und Pastor S. Fleischfresser (engl.) abends. Kollekte betrug \$74.47. E. A. F e d e l e.

Missionsfest in Zealand, N. D. am 22. August. Festprediger waren Pastor Sauer von Mound City, S. D. und Prof. Blier nicht von New Ulm, Minn. Kollekte betrug \$53.15. J. S. A b e l m a n n.

Am 5. September feierte die St. Paulsgemeinde in Leß Corners, etwa 10 Meilen südwestlich von Milwaukee, ihr Missionsfest in ihrer neuen, schönen und geräumigen Kirche. Herr Pastor L. Rader von Mukwonago hielt einen missionsgeschichtlichen Vortrag über die alten heidnischen Römern und Herr Pastor J. Kaiser eine Missionspredigt. Kollekte, nach Abzug der Reisekosten: \$38. W. S c h ö w e.

Am 12. Sonnt. nach Trin. feierte die Zionsgemeinde zu Ludington, Mich. ihr Missionsfest. Festprediger waren Pastor G. S. A. Löber aus Milwaukee, Wis. und Unterzeichner. Die Kollekte betrug \$24.25. P. W. R u e i s k e.

Am 12. Sonntag nach Trin. feierte die Parodie des Unterzeichneten ihr diesjähriges Missionsfest. Es predigten die Pastoren J. Grebe, D. Hoher und Prof. S. Moussa. Kollekte: Neunach \$84.13, Clayton \$11.86 und Marsbor \$9.45. A. F r ö h l i c k e.

Am 5. Sept. feierte die ev. luth. St. Johannesgemeinde zu Town Woodville ihr Missionsfest. Prediger: Pastoren Mahne von Neuburg und Ernst von Green Bay. Kollekte, nach Abzug: \$41.03. A. G l a b o j e.

Am 22. Aug. 1909 feierte die ev. luth. St. Paulsgemeinde zu St. James, Minn. ihr jährliches Missionsfest. Festprediger waren die Herren Pastoren A. Jesse und S. Wältcher. Kollekte: \$67.20. A. D a s l e r.

Am 15. August feierten die Gemeinden des Unterzeichneten ihr Missionsfest. Prediger: C. W. Siegler und S. Zimmermann. Kollekte: \$71.11. S. W i e s t e n z.

Am 29. Aug. Missionsfest in der Parodie von Montrose, Minn. Festprediger: die Pastoren A. W. Pieper und G. Himmthal. Kollekte, nach Abzug: \$45.16. A. W l u m e n f r a n z.

Am 29. Aug. feierte die St. Matth. Gemeinde zu Town Wellington, Monroe Co. ihr Missionsfest. Prediger: Pastoren E. Herrmann und E. Wäberhoff. Kollekte: \$61.40, Nebeneinnahme: \$14.60; Summa: \$76. Eph. 2, 10. S. A. Z i m m e r m a n n.

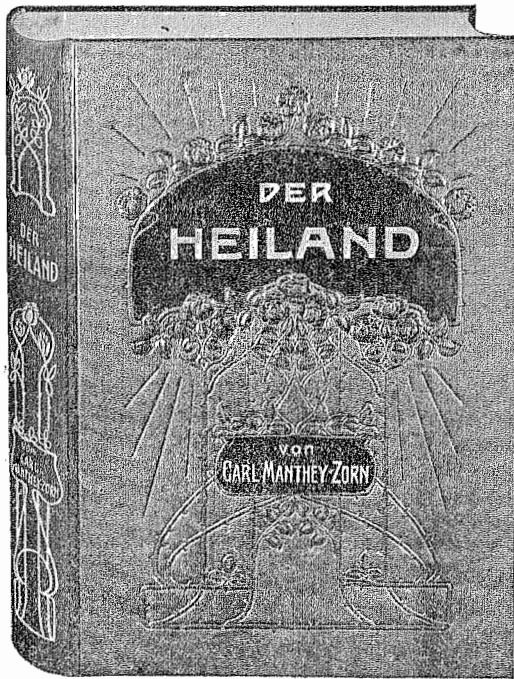
Die Gemeinde in Barre Mills feierte ihr Missionsfest am 12. Sonntag n. Trin. Festprediger waren die Pastoren Walter Hönecke und J. C. Siegler. Kollekte: \$133.50. A. S i e g l e r.

Am 29. Aug. feierte die St. Paulsgemeinde bei Whitehall ihr Missionsfest. Prediger: P. Weber von Mcrose und D. A. Ramburg von Whitehall. Koll.: \$38.46. L. C. F r u g.

Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nachzählt
von Carl Manthey-Zorn.

Zweite Auflage.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-
Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustratio-
nen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und
1 Zeitafel.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.
Keußerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.
Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis
auf nur \$2.00 festgesetzt.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis

Predigt-Entwürfe

von Dr. Adolf Höncke.

Zum Druck vorbereitet von Pastor D. J. R. Höncke.

Gebunden in Halbfranz \$2. netto.



Christliches
Vergessennicht.
Gedenkbüchlein in
Spruch und Lied für alle
Tage.

Mittel-Ausgabe mit 12
Illustrationen.

Goldschnitt.

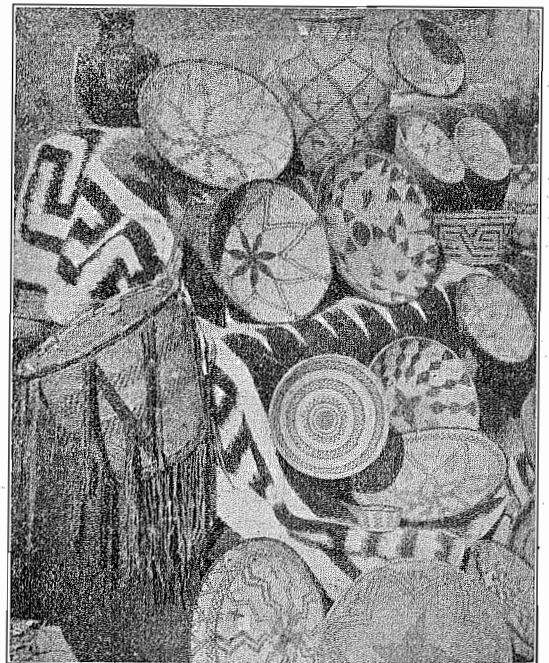
Preis: Einzeln 50 Cts.

Zu beziehen von

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee.

Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaws.

Sehr fest und dauerhaft.

Verwendbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände
oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In
den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft,
um den Indianern Absatz und Verdienst zu schaffen.

Preis \$2.50—\$10.50, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von

CLAUS HARDERS,
Globe, Ariz.

Um. Bitte um Postal Money Order.